Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

19. Stück.

Den 23sten May 1807.

Erklärung des Kupfers.

Das Ziegel-Thor zu Breslau.

Dies Thor ist in Hinsicht seiner Festigkeit und seines Umfangs eines der merkwürdigsten von Breslau. Das Gebäude ist beinahe noch ganz unversehrt, wiewohl es durch die großen Holzwagen, die durch dasselbe zur Stadt hereinkommen, schon so viele Jahre erschüttert worden ist. Die Bauart ist ebenfalls gothisch. Es scheint schief zu stehen und den Einsturz zu drohen; doch dies ist eine absichtliche architectonische Künsteley eines Baumeisters und vielleicht eine Nachahmung des hängenden Thurmes zu Pisa.

Es ward 1588 angelegt und die folgenden Jahre mit seinen Umgebungen versehen. Hier ist es so dargestellt, wie man es von der äußern Brücke siehet. Von dieser Seite ist es ganz einfach verziert. Auf der andern, gegen die Stadt zu, liest man folgende Inschrift: Firmum hoc civium, Concordia firmius,

sed firmissimum Dei manus propugnaculum. Diese Veste der Bürger ist fester durch Eintracht, die festeste Schutzwehr ist Gottes Hand.

Wärme und Kälte.

Der unsterbliche Kant, wirft in seiner physischen Geographie einen Gedanken hin, der vielleicht in der Folge den Forscher, über die Natur unsrer Erde, und des wohlthätig auf ihr wirkenden Wärmestoffs, zu großen Resultaten leiten kann.

Wärme und Kälte, sagt er, bewegen sich vielleicht auf unsrer Erde, langsam um ihre Axe.

An sich hat eine solche Bewegung des Wärmestoffs nichts Widersprechendes, und man nehme diese Hypothese einen Augenblick als wahr an, so stehen zwei merkwürdige Erscheinungen in der physischen Geschichte unsrer Erde, die uns durchaus unerklärlich sind, als zwei Glieder einer Kette da, die wir nach Ursachen und Folgen erklären können.

Die immer zunehmende, erstarrende Kälte in Grönland, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Wer die hierher gehörigen Beweise zu lesen wünscht, findet sie in Zimmermanns Geschichte der arctischen Länder, in seinem bekannten Taschenbuch der Reisen. Das schöne Grün, welches ehedem dem Lande den Namen Grönland zuzog, ist fast gänzlich verschwunden, und der schwache Sommer erliegt fast den rauhen Winden, die immer mit größerer Heftigkeit über die immer wachsenden, sich

immer

immer weiter ausbreitenden Schnee- und Eisfelder herstürmen. Seine nördlichen Küsten, die sonst von Schiffern umfahren wurden, liegen unter thurmhohen Eisdecken begraben, gegen die kein Thauwind etwas vermag, und die, bei ihrem beständigen Wachsthum alle Vegetation jener Gegend zu tödten drohen.

Worin, frägt man vergeblich, liegt der Grund dieser wachsenden Kälte? „In dem Wachsen der Eisfelder, sagt man, die weit um sich her eine erstarrende Kälte verbreiten" und warum, frägt man nun weiter, wachsen diese Eisfelder so sichtbar fort? — Weil, antwortet man, in ihrer Nähe die Kälte immer zunimmt.

Diese Auskunft befriedigt nicht; sie dreht sich im Zirkel herum, und ruht auf nichts. Trüge auf diese Weise die wachsende Kälte jener Gegend den Grund ihres Wachsthums in sich selbst; so hätte sie bei der langen Dauer unsrer Erde schon die ganze Oberfläche derselben mit Eis inkrustiren müssen; wenn wir nicht mit Büffon die Erde aus einem geschmolzenen Glastropfen entstehen lassen wollen, der sich nach und nach abkühlt. Dieser Hypothese steht aber selbst die zweite Erscheinung im Wege, die ich hier anführen muß; nehmlich das Wärmerwerden des nördlichen Europa's, das unwiderleglich dargethan werden kann. Selbst in Italien, so lehrt uns die ältere Geschichte, wurde ehedem die Tiber mit Eis im Winter bedeckt; in der Beschreibung Cäsars und Tacitus, erscheint Deutschland mit einem Winter, der an Rauhigkeit und Strenge dem Sibirischen gleicht, und

in den nördlichen Gegenden von Liefland, Esthland, bis Petersburg hinauf, fängt das Clima an eine Milde anzunehmen, die es ehedem in Deutschland nicht hatte. Der Finnische und Bothnische Meerbusen, die ehedem fast alle Winter zufroren, und durch ihre starken Eisdecken den angrenzenden Bewohnern sichere Straßen zum Fortschaffen ihrer Produkte darboten, zeigen diese Erscheinung seit länger denn einem Jahrhundert nicht mehr. Nur an den Küsten legt sich eine Eisrinde, welche die kleinern Einschnitte schließt, aber fast von jedem Wintersturm zerbrochen wird." Woher diese Veränderung des Climas? „Die vermehrte Kultur des Bodens, das Aushauen der Wälder, die größere Menge der Lebendigen u. s. w. sagt man, bewirkt sie."

Ohne den Einfluß der Kultur und Bevölkerung, auf das Clima einzelner Erdstriche, in so fern dies von der Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft, dem freiern Strich der Winde u. s. w. abhängt, leugnen zu wollen, so halt' ich diesen Grund doch völlig unzureichend, jene Erscheinung in ihrer Größe zu erklären. Auch findet in den genannten nördlichen Gegenden gerade das Gegentheil statt; sie waren ehedem bevölkerter und kultivirter als jetzt; wie die großen mit starken Bäumen bewachsenen Wälder, auf deren Grunde man noch die Furchen und Beete der ehemaligen Äckerfelder wahrnimmt, deutlich beweisen.

Aber nach jener Kantischen Hypothese? Man sieht von selbst, daß es hier wärmer werden muß, wenn es in Grönland kälter wird! Wo aber finden

sich

sich die Pole dieser Axe? Wie hoch kann hier die Wärme, dort die Kälte steigen? Durch welche Kräfte, und in welcher Zeit wird diese Bewegung des Wärmestoffs bewirkt? — Vielleicht müssen noch Jahrhunderte verstreichen, ehe es dem Forscher gelingt, auf diese Fragen eine Antwort zu geben!

Rhode.

Gelehrte schlesische Frauen.

(Fortsetzung.)

Esther Maximilia Reichsgräfin von Promnitz, (geb. 1687. gest. 1701.) schrieb und sprach Latein, trieb theologische Wissenschaften, studirte fleißig die Bibel, besaß viel Fertigkeit im Zeichnen und Mahlen und componirte musicalische Stücke. Sie war dabey auch, zum Trost unsrer Damen, eine fertige Tänzerin.

Doroth. Eleonora von Rosenthal schrieb deutsche Gedichte, die im Jahre 1641 zu Breslau unter dem Titel: „Vermischtes Divertissement in gebundnen und ungebundnen Reden" gedruckt wurden. Auch damals waren schon bisweilen die Meinungen der Recensenten getheilt. Neumeister tadelte sie. Ein andrer viel galanterer Beurtheiler recensirte sie sogar in Versen. Seine Recension enthält eine sehr artige Schmeicheley. Daher theilen wir sie mit:

„Wenn Weiber Reime schreiben, ist doppelt ihre Zier,
Denn ihres Mundes Rose bringt nichts als Rosen für."

Maria

Maria Pöhler von Finkenhausen geb. Roth, lebte zu Brieg und schrieb daselbst ein Gebethbuch theils in Versen, theils in Prosa, unter dem etwas pretiösen Titel: Groß geistlicher Quellbrunnen rc. welcher auch 1650 in 8. mit Kupfern versehen, gedruckt erschien.

Hedwig von Schaffgotsch, geb. von Reibnitz, (starb 1617) eine Dame von vielen gelehrten Kenntnissen und einem außerordentlichen Gedächtniß.

Catharina Scharff, die Gattin eines Kaufmanns zu Liegnitz, beschäftigte sich von Jugend an mit der Literatur und schrieb: Paragrammata, von sehr geringem Werthe. Die Zeit ihrer Geburt und ihres Todes ist nicht bekannt. Sie schrieb ohngefähr ums Jahr 1680—1700.

Anna Elisabet Schlepusch, geb. von Eycke, (geb. 1626. gest. 1706, also 80 Jahre alt.) Schon die Schicksale dieser gelehrten Dame sind merkwürdig. Sie verlohr früh ihren Vater, lebte erst in Jauer, dann in Schweidnitz zur Zeit der schweren Belagerung dieser Stadt im Jahre 1642, wo sie beinahe vor Mangel umgekommen wäre. Nach der Uebergabe der Stadt heirathete sie ein schwedischer Obrist-Lieutnant, von ihren Kenntnissen bezaubert, mit dem sie Schlesien verließ und 14 Jahr zu Bremen verlebte, wo er Stadt-Commandant wurde. Nach seinem Tode ging sie in ihr Vaterland zurück und heirathete den Reichsbaron von Schlepusch, kaiserl. Generalwachtmeister, der ihr wieder nach 14 Jahren starb. Die übrige Zeit ihres Lebens brachte sie auf ihrem Gute Polwitz, bei Liegnitz, zu. Ihr Leichnam liegt in genannter Stadt in der

Johan-

Johanniskirche begraben. Sie ward für die gelehrteste und frömmste Dame ihrer Zeit gehalten. Ihre Schriften sind blos ascetischen Inhalts. *) Sie verstand besonders die Kunst, ihren Büchern einen anziehenden Titel zu geben.

Elisabet von Semnitz, (starb 1679.) ward ihrer Gelehrsamkeit wegen in die gekrönte Pegnische Blumengesellschaft aufgenommen, in welcher sie den Namen Celinde führte.

Elisabet Freyin von Schöneich, geb. Landskron, (starb 1614.) verstand die neuen und alten Sprachen und war vorzüglich in der Theologie, Medicin und Physik erfahren. Ihren botanischen Garten lobt der ältere schlesische Plinius D. Caspar Schwenkfeld und dedicirte ihr seine Beschreibung des Hirschbergischen Warmbades. Der berühmte Dornavius, Rector zu Beuthen, hielt ihr nach ihrem Tode eine vortrefliche lateinische Lobrede und nennt sie: „foeminam nec Aspasia Periclis magistra nec Cornelia Grachorum matre, nec Hippia hospita Lycurgi inferiorem, und sui Sexus seculique illustre decus! In der That viel Lob und Schmeicheley!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus

*) Die noch bekannten sind: Geistliche Ehrenpforte zu fleißiger Uebung des wahren Christenthums. Frankfurth 1677. 8. Geist-Häusliche Seelen-Apotheke in geist- und leiblichen Nöthen zu gebrauchen. Frankf. u. Leipzig 1698. 8. Anmuthiger Seel- erquickender Würz-Garten. Leipz. 1702. 8. Heilige Uebung gottseeliger Seelen auf die vornehmsten Fest- und Feyertage rc. Leipz. 1708. 8. Biblischer Extract. Leipz. 1703. 8.

Aus einer alten Breslauischen Chronik.

(Von 965—1649.)

„A. 1546 ist im Beiseyn der Römisch Königlichen Majestät ein Fürstentag gehalten worden, darauf ist auf vier Jahr Biergeld bewilliget und gegeben worden, darzu von tausend Gulden zwölf Gulden.

A. 1547. in diesem Jahr hat man Schatzung gegeben von 100 Fl. 63 Groschen.

A. 1548. ist von einem Ehrbaren Rath zu Breslau aller Ueberfluß der Kleidung auf allen 4 Ecken ausgerufen worden, daß sich ein Jeglicher seinem Stande nach tragen soll, vom Großen bis zum Geringsten.

— — hat man müssen eine Schatzung geben von 100 Fl. 19 Gr. w. vor eine Lust, so man Ihro Majestät gehalten.

A. 1550 den 11. Juny ist ein wunderliches Kind gebohren worden mit 12 Fingern und 12 Zehen und hatte keine Nase und hatte ein spitziges Maul wie ein Caningen und zween lange Zähne, ist nie getaufft worden, sondern bald gestorben. Gott bewahre uns vor solchen Mißgeburthen.

A. 1552 hat Römisch Kaiserl. Majestät von den Kretschmern zu Breslau begehret das Biergeld gedoppelt zu geben, vorhin gaben sie 23 Gr. 4 Hell. jetzund soll man aber 46 Gr. 8 Hell. geben.

— — den letzten Sept. u. 1. October haben Rosen, Birnen, Aepfel, Kirschen, Hollunderbäume und Schleensträuche und sonst allerlei Sträuche und Bäumlein zum andernmal geblühet, denn es war sehr warm, was es aber bedeutet ist Gott allein bekannt.

A. 1552 ist zu Breßlau ein unzüchtiges Hurenhaus auf dem Berge hinter der Odergassen gar zerstreuet und eingerissen worden. (Zur Zeit unsrer frommen Vorfahren!!)

— — den 20. July hat sich ein Branntweinbrenner auf der Nikelsgasse mit Namen Barthel Seifert, oder Lerche genannt, zum ersten in sich selbst gestochen, doch nicht davon sterben können, zum andern den Sonntag vor seiner Hochzeit hat er sich wollen ersäufen, doch ist er verhindert worden, zum dritten hat er Hochzeit gehabt den 19. August und des andern Tages, als den 20sten, dieweil sie vor Niclas tanzen und fröhlich seyn, heist er die Magdt zum Tantze gehen, dieweil henget er sich um 23 Uhr in seinem eignen Hause in seinem hochzeitlichen Kleide und ist den 21sten in die Schindergrube begraben worden, man konnte es nicht wissen, warum es geschehen.

A. 1555 den 29. Mai ist zu Freistättel bei Großglogau ein Mägdlein mit Hörnern gebohren worden, wie die Mützen, so die Weiber tragen, als wollte Gott ihrer spotten, wollt ihr Hörner haben und tragen, so will ich sie euch lassen wachsen. Pfuy dich der großen Schande, daß die Christen nicht mehr wissen, wie sie sich tragen sollen.

(Kann fortgesetzt werden.)

Historische Anekdoten.

Parodie.

Carl XII. sahe in seiner Jugend einmal den Plan einer Stadt in Ungarn, welche die Türken dem Kai-

ser genommen hatten. Der Besitzer desselben hatte die Worte darunter geschrieben: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! — Carl nahm darauf einen dabei liegenden Grundriß der Stadt Riga, ergriff die Feder und schrieb darunter: der Herr hats gegeben, der Teufel soll mir's nicht nehmen.

Fassung.

Anna von Montmorenci, Connetable von Frankreich lag auf dem Sterbebette. Ein Franziskaner erschien, um ihm Muth gegen die Schrecken des Todes einzuflößen. Er hatte kaum dem Sterbenden seine Absicht zu erkennen gegeben, als dieser ihm mit voller Anstrengung seiner Kräfte entgegnete: Ist das Ihre Absicht, lieber Pater, so schließen Sie Ihre Rede; ein Mann, der nahe an achtzig Jahren mit Ehren gelebt hat, — hat auch gelernt, eine Viertelstunde vernünftig zu sterben.

Das größte Glück.

De la Riviere, der Günstling König Carls V. unterhielt sich einst mit diesem Fürsten über das mit der königlichen Würde verbundne Glück. Ja, sagte der König, ich besitze das größte Glück vor allen meinen Unterthanen. Ich habe die Macht, Andern Gutes zu thun, und die Gelegenheit viel Böses zu hindern.

Rache.

Ein Tartarischer Chan, ein sehr liebenswürdiger Fürst von großem Verstande, der lange Zeit sich

in Polen und Deutschland aufgehalten hatte, besaß zwei Windspiele, wovon er das eine Georg, das andre Martin genannt hatte. Ein holländischer Consul, der sich an seinem Hofe aufhielt und seine Gnade genoß, machte ihm das einmal im Scherz zum Vorwurf, daß er die Namen zweier christlichen Heiligen seinen Jagdhunden ertheilt hätte. Uebersieh das, sagte der Chan, ich habe in christlichen Ländern so viele Hunde angetroffen, welche die Namen Muhamed, Sultan, Mustapha, Solimann hatten, daß ich geglaubt habe, mir diese kleine Rache erlauben zu dürfen.

Der Schuldige.

Der Herzog von Ossona, Vicekönig von Neapel begab sich an einem der großen Feste auf die spanischen Galeeren, um der Gewohnheit gemäß einem Galeerensklaven die Freiheit zu schenken. Er unterhielt sich mit Mehrern und fragte nach der Ursache ihrer Gefangenschaft. Alle antworteten: man habe sie, ohne vorhergegangene hinlängliche Untersuchung ungerechter Weise verurtheilt. Nur Einer war da, der ihm alle seine begangne Verbrechen frey heraus gestand und sogar eine noch viel härtere Strafe verdient zu haben behauptete. „Man jage doch den Bösewicht fort, sagte der Herzog, damit alle diese ehrlichen und unschuldigen Leute durch seinen Umgang nicht verdorben werden.“ Er ward darauf in Freiheit gesetzt.

Gedanken und Einfälle.

Die Trübsal ist die strahlende Scene des Gerechten; das Glück verbirgt seinen herrlichsten Glanz;

das Elend giebt dem Menschen einen Schimmer, wie die Nacht den Sternen. Helden müssen in der Schlacht, Piloten im Sturm und die Tugend im Leiden bewundert werden.

Alles natürliche Uebel ist ein moralisches Gut; alle Züchtigung ist — Gnade.

Trübsal soll uns vor Trübsal bewahren.

Leicht siegt die Philosophie über vergangene und zukünftige Uebel, aber gegenwärtige siegen über die Philosophie.

Zufriedenheit ist ein Name, den Viele nennen, Wenige verstehen.

Die wahre Weisheit ist die Kunst zu entbehren und zu genießen.

Die edelste Art zu rächen ist die, demjenigen, der uns beleidigt hat, nicht ähnlich zu werden.

Ein einfältig ländliches Haus mit einem Strohdach am Ausgang eines Waldes; zwo Linden, deren Aeste sich in einander schlingen; Lindenblüthe, die auf die Bank darunter duftend niederfällt; Epheu, den Tannenstamm hinaufstrebend; einen Freund an der Seite, der sich den Schweiß von der Stirne trocknet und mit stillem Dankgebeth zum Himmel blickt; und ein Weib im Arm, die des Lebens Mühen theilet — wer wünschte da nicht immer zu weilen?

Wer

Wer einem andern Maulschellen geben könne?

Diese im Capitel der Injurien nicht unbedeutende Frage beantwortet ein alter gelehrter Jurist in einer weitläuftigen, nicht uninteressanten Abhandlung auf folgende sinnreiche Art, wovon wir hier nur das Beste mit seinen eignen Worten im Auszuge mittheilen.

„Ein Vater kann seinem ungehorsamen Sohne mit gutem Rechte eine Maulschelle geben. Ja, er kann ihn auch einsperren, wenn er ihn nicht anders zu bändigen weiß.

„Ein Ehemann kann seiner Frau auch eine Maulschelle geben: denn hat er gleich nicht die Gewalt über ihr Leben und Tod: so hat er doch die Freiheit, sie auf mäßige Art zu züchtigen, wenn nehmlich die Worte nicht helfen wollen. Nach dem Jure civili ist aber das Weib in des Mannes Gewalt, nach dem Jure canonico und consuetudinario aber in des Mannes Händen, welche Gewohnheit sich auf das göttliche Recht gründet, Gen. 3, 16, woraus denn folget, daß auch ein Mann seinem Weibe mit gutem Gewissen Maulschellen geben könne. Allein ein kluger und rechtschaffner Mann soll es nicht alsobald zu Maulschellen kommen lassen, sondern muß solch ein scharfes Mittel allererst im äußersten Nothfall gebrauchen, wenn freundliche und liebreiche Worte nicht helfen wollen. Denn es sind nicht alle Weiber, wie die Rußischen Weiber geartet, welche die Liebe ihres Mannes daraus schließen, wenn er sie tapfer abprügelt: wiewohl auch dieses von andern

unter

unter die Fabeln gerechnet wird, weil solcher Gestalt die Rußischen Weiber dümmer, als das unvernünftige Vieh seyn müßten, welches einen natürlichen Abscheu vor den Schlägen hat. Daher sind auch diese zwei Verse billig zu verwerfen: Nux, asinus, mulier simili sunt lege legati, hæc tria nil faciunt recte, si verbera cessant, das ist: eine Nuß, ein Esel und ein Weib sind einander gleich: diese drey thun nichts rechtes, wenn ihnen Schläge fehlen. Alsdenn aber kann ein Mann, vermöge des weltlichen Rechts, seinem Weibe Maulschellen geben, wenn das Weib ohne Vorwissen des Mannes über Nacht aus dem Hause geblieben, wenn sie mit fremden Männern geschmauset und die Comödien besuchet. rc.

Ein Herr kann seinen Knecht mit Maaßen züchtigen und ihm also auch eine Maulschelle geben, vermöge des alten Römischen Rechts, welches aber bei den heutigen Knechten nicht so wohl angehet, als welche nicht, wie jene, leibeigen seyn. Ja, sie können nicht einmal mit injuriösen Worten angegriffen werden, wenn sie anders ehrlich seyn. Ein Meister kann aber seinem Lehrjungen eine Ohrfeige geben, weil man davor hält, daß solches nicht mit dem Absehen ihn zu injuriren, sondern zu bessern, geschehen sey. Fragt man, ob auch die Præceptores in Schulen ihren Schülern Ohrfeigen geben können? so dienet darauf zur Antwort, daß solches denen Schullehrern nicht verboten sey, weil sie ja das Recht haben, ihre Untergebene zu züchtigen. Schlagen sie aber den Knaben mit den Stöcken Löcher in die Köpfe, so können sie deswegen bei dem Richter belangt werden." rc.

Hierauf folgt eine noch weitläuftigere Untersuchung, über die Frage: wer dem Andern nicht Ohrfeigen ertheilen dürfe, wovon wir nur zum Spaß ein paar Nummern ausheben wollen.

„Ein Weib kann ihrem Manne keine Maulschelle geben, weil sie nach dem Ausspruche der heil. Schrift dem Manne Gehorsam schuldig ist. Sollte aber einem Manne dergleichen von seinem bösen Weibe begegnen, so hat er das Recht, es zu züchtigen. Gesetzt aber, daß ein Mann so ohnmächtig sey, daß er seinem Weibe nicht gewachsen wäre und fast alle Tage Ohrfeigen und Nasenstüber von ihr ausstehen müsse: so muß er sich von solch einer Furie scheiden lassen. Sollte aber ein Mann dergleichen Tractament geduldig ausstehen, so sündigt er wider das Gewissen. Ein solcher Frauenknecht, Weibermemme und D. Siemann (?) ist mit Verlassung und Uebergabe seines Hausrechts strafbar und keineswegs zu entschuldigen.

Ein Priester darf seinen Zuhörern nicht Maulschellen geben, weil er dieselben nicht mit Schlägen, sondern mit Worten züchtigen soll. Jedoch ist es einem Prälaten nicht verboten, seine untergebne Mönche auf behörige Art zu züchtigen."

Diese Art der Züchtigung ist übriges sehr alt. Schon im mosaischen Gesetzbuche und in den Gesetzen der zwölf Tafeln ist von ihr die Rede. Im N. T. geschieht ihrer einigemal Erwähnung. Bei den Römern erhielt der Sklave, wenn er freigelassen wurde, von seinem Herrn eine Ohrfeige, zum Zeichen seiner ehemaligen Unterwürfigkeit. Wenn die Ritter in Deutschland einen ihrer

Knechte

Knechte frei ließen und ihm die Erlaubniß gaben Waffen zu tragen, so ertheilten sie ihm mit den Worten eine Maulschelle: Diese leide von mir und von keinem mehr. Nach den Gesetzen mancher Zunft erhält aus eben dem Grunde jeder Lehrbursche am Tage seines Eintritts in den Gesellenstand eine Ohrfeige. Ein ähnlicher Gebrauch ist bei dem Sacrament der Firmelung in der katholischen Kirche vorhanden. Ueber andre dahin gehörige Dinge ein andermal.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

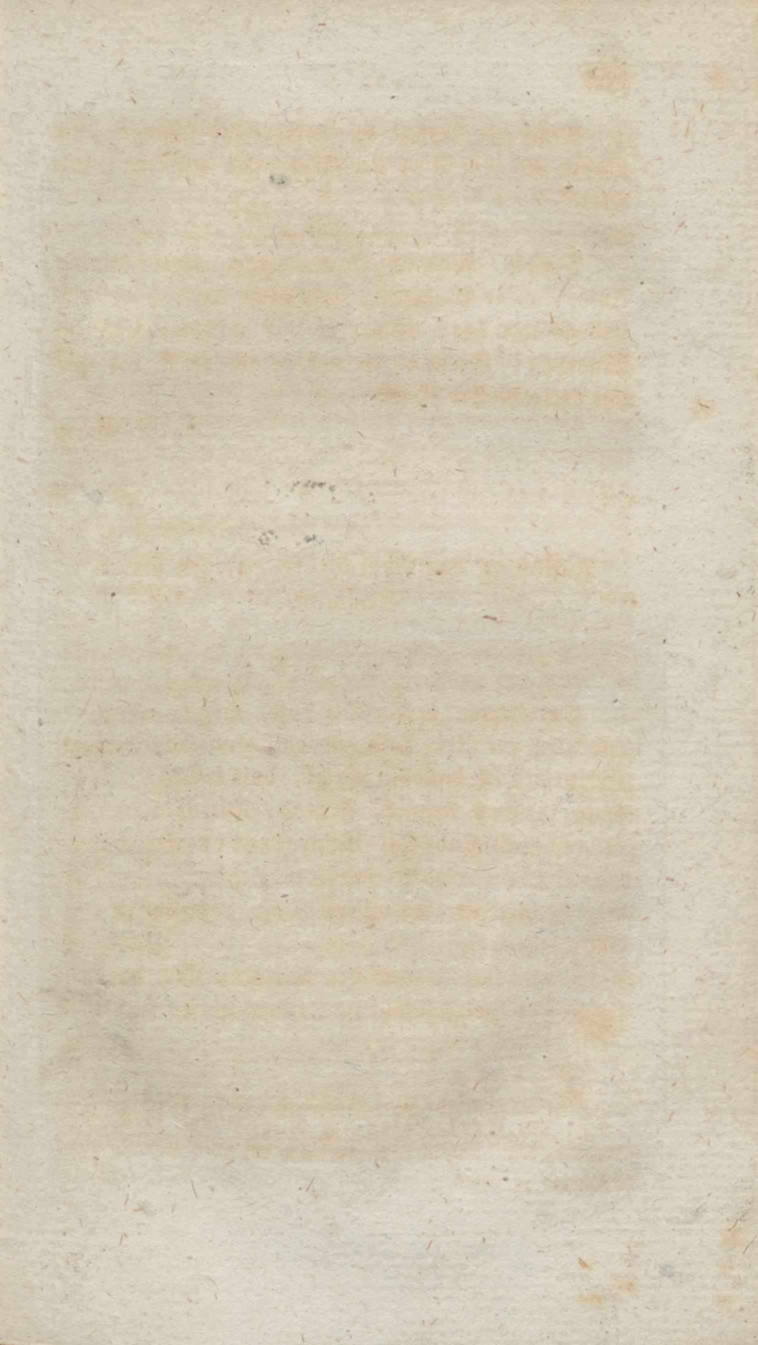
Triebfeder.

Charade.

Zwei Silben.

Die Erste prangt, zum Segen aller Treuen,
In jeder Stadt der frommen Christenheit:
Wirst du dich ihrem Dienst mit regem Eifer weihen,
Sie lohnt dich süß durch Selbstzufriedenheit.
Heischt dich dein Loos der Zweiten zu ergeben,
O so bedarfst du List und Vorsicht, Kunst u. Müh.
Das Ganze ist das Thor zu einem bessern Leben
Der einz'ge Ort der steten Harmonie.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Das Ziegel Thor